

und zur Kapitulation gezwungen, schrittweise von 1337 bis 1438 durch das Mainzer Domkapitel übernommen und im 15. Jh. zur Aufrechterhaltung von dessen Stadtherrschaft über Bingen kräftig ausgebaut; in dieser Funktion bewährte sie sich 1486, als die Bürger sich an den frisch gewählten König Maximilian wandten, und insbesondere 1525.

K. B.

Christian FREY, Schutzort, Schauplatz, Statussymbol. Burgen als Handlungsorte in den nord- und ostdeutschen Grenzräumen des früheren Mittelalters (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen 17) Braubach 2014, Deutsche Burgenvereinigung, 151 S., Abb., Karten, ISBN 9783927558403, EUR 35. – Der Vf. nimmt sich in seiner Braunschweiger Diss. mit der Burgenforschung ein derzeit in der Mediävistik an den Rand geratenes Forschungsfeld vor. Sein Ziel ist es, den für das MA so typischen profanen Großbauten mit modernen Fragestellungen des Raumkonzepts, der Quellenkritik, der Kommunikations- und der Ritualforschung Geheimnisse ihrer Multifunktionalität zu entlocken, die ihm so bislang nicht entschlüsselt erscheinen. Als Untersuchungsfeld hat er dafür den nord- und ostdeutschen Raum von der Karolingerzeit bis zu Heinrich dem Löwen gewählt. Gegliedert ist die Arbeit in einen Abschnitt mit forschungsgeschichtlichen und methodischen Vorüberlegungen (S. 13–42) und ein chronologisch geordnetes Sammelbecken mit Namen „Burgen als Handlungsorte“, worin die Standorte (z. B. Brandenburg, Werla, Hildesheimer Domburg, Harzburg, Segeberg, Dobin) und ihre Funktionen vom 8. bis zum 12. Jh. abgehandelt werden (S. 43–130). Das Fazit (S. 131–136) fasst die Ergebnisse in abschnittsweise strukturierter Form zusammen. Wirklich neu und überraschend ist eigentlich wenig an dieser Arbeit. Dass Burgen Orte literarischer Inszenierung waren, auf die sich die Darstellung der Herrschaftsgeschichte kaprizierte, dass sie der Repräsentation dienten, aber auch Provokationen auslösen konnten, dass sie mehr symbolische als militärtechnische Raumbeherrschung darstellten, dass sie Siedlungskerne bilden konnten und schließlich Fixpunkte stammesgeschichtlicher und dynastischer Memoria waren, das alles ist in der Dichte für den sächsisch-slavisches Grenzraum so bisher noch nicht zusammengetragen worden. Darin liegt der solide, wenn auch nicht gerade innovative Ertrag dieser Arbeit. Störend sind dagegen die methodische Dürftigkeit und die naive Vollmundigkeit, mit der die überschaubaren Inhalte präsentiert werden. Die seitenlang referierte Forschungslage, die sichtlich der Erwähnung der großen Namen der Mediävistik dient, mündet beispielsweise bei der historiographischen Quellenkritik ins Nichts: „Innerhalb der jeweils eigenen Bezugssysteme und Kontexte sind die Quellen zu betrachten, was aber in den meisten Fällen ihren Erkenntniswert für Burgen als Handlungsorte nicht mindert. Diese sind Alltagsphänomene, und es ist anzunehmen, dass sie analog zu anderen Alltagsphänomenen realistisch geschildert wurden“ (S. 26). Wozu also das langatmige, gar nicht zum Thema führende Forschungsreferat? Ähnliches gilt bei der Diskussion des Begriffes der Grenze. Der unreflektierte Sprachstil führt nicht nur zu semantischen Unmöglichkeiten („Besonders Pfalzen, aber auch bischöfliche Burgen, verwendeten Steinbau“, S. 133) und begrifflichen Irrläu-